

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 97 (1971)  
**Heft:** 40

**Artikel:** Omas Miss-Wahl  
**Autor:** Troll, Thaddäus  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-510576>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Thaddäus Troll

Da stolperte ich kürzlich über eine kleine, unscheinbare Notiz von der Wahl der diesjährigen Miss Welt, stutzte, weil es mir paradoxerweise in die Augen sprang, wie wenig man es auf mein Stolpern angelegt hatte. So anspruchslos, beinahe verschämt war eine Meldung aufgemacht, wie sie vor einem Jahrzehnt zahllosen Boulevardblättern Schlagzeilen geliefert, Fenschkameras auf Preisgekröntes ausgerichtet, Illustrierten-Redaktionen auf Wochen hin mit Nahrung versehen hatte. Jetzt erst kam es mir so recht zu Bewußtsein, wie sehr die Schönheitsköniginnen unserer Tage ihren Vorgängerinnen gegenüber an Terrain verloren haben. Sie teilen das Los manches abgehalfterten Politikers: kein Mensch spricht mehr von ihnen. Woran liegt das wohl? Sind die Mädchen heute vielleicht weniger schön als vor ein paar Jahren? Ist die lange Mähne nicht mindestens ebenso sorgsam gestrahlt, der kunstvoll gerahmte Blick weniger sprechend? Lassen Schenkel und Busen etwa zu wünschen übrig, sehen sie nicht vielmehr aus, als habe Apoll sie eigenhändig modelliert? Ich weiß nicht, wer hier als objektiver Schiedsrichter Auskunft zu geben vermöchte. Mein privater Eindruck ist



# OMAS MISS - WAHL

der, daß die Mädchen nur immer hübscher werden. Doch, wo zum Kuckuck, sind sie geblieben, die ehemals von der weltweiten Öffentlichkeit umworbenen Schönheitsköniginnen? Hat eine Verschwörung gegen sie stattgefunden? Man enthält sie uns vor, kürt sie in aller Stille, gleichsam im engsten Familienkreis. Man prellt uns um wesentliche Informationen. Anstatt nach alter Weise das «human interest», das menschliche Interesse an ihrem Schicksal zu schüren, läßt man es glattweg verkümmern. Ein Name, eine Ortsangabe, magere Daten, vielleicht noch ein Schnappschuß – mehr wird uns nicht mehr vergönnt. Wer klärt uns noch darüber auf, ob die Miss Soundso im Kindergarten im klassischen Näschen bohrte oder mittels appetitzügelnder Gummibärli auf Linie hielt; wie sie ihr Frühstücksei zubereitet; wie ihr ständiger Begleiter zu den Ereignissen in Mexiko stand; ob sie im Intel-

lignenztest einen deutschen Dichter ermitteln konnte, der mit Goe-anfängt und mit -the aufhört; ob sie sich für Midi oder Maxi, für Beat oder Beethoven entscheiden wird; welche Filmrollen sie reizen könnten? Gute, alte Zeit, in der man uns über solche uns auf den Nägeln brennenden Fragen ins Bild setzte. Heute tappen wir hilflos im dunkeln. Doch Spaß beiseite – laßt uns die Schuld an unserer trostlosen Uninformiertheit in diesem Bereich nicht länger den Massenmedien in die Schuhe schieben. Samt und sonders stehen sie turmhoch über dem Verdacht, uns etwas vorzu-enthalten, was die Auflage fördernd unsere Neugier kitzeln könnte. Es muß vielmehr an der Neugier hapern. Es scheint, daß wir, die Konsumenten, dieser besonders monotonen Branche des Showbusiness nachgerade müde geworden sind. Erinnern wir uns: dieser sich ewig wiederholende

Rummel um ein paar Millimeter mehr oder weniger Busen und Hüften, in der Regel von phantasielosen Managern im Dienste irgendwelcher Firmen gewaltsam aufgeplustert, auf daß aus Mädchenfleisch eine Art Frischzellentherapie für den müde gewordenen Absatz gewonnen werde – war er nicht ganz besonders stumpfsinnig? Die Beigaben herzlich uninteressanter Lebensläufe, Milieuschilderungen, verstohlener Seitenblicke in die Intimsphäre, Preise, Geschenke, Angebote von heiratswilligen Sonderlingen, von Werbeagenturen und Filmgesellschaften, unsolide Blitzkarrieren, die mangels besonderer Talente der Schönen meist rasch im Sande verließen – in der Rückschau fragt man sich, wie all dies je ein so breites Interesse hatte erregen können. Unlängst schickte mir eine freundliche Leserin einen Zeitungsausschnitt mit Auszügen aus der «Standpauke einer jungen Dame»,

einer Abiturientin, die anlässlich der Schulentlassungsfeier in einer Rede bemerkenswerte Feststellungen getroffen hatte. Zum Beispiel folgende: «Wir Frauen müssen uns selbst erkennen und nicht mit den Augen des Mannes und der von ihm geprägten Umwelt. Sie zensiert uns oft mit fleischbeschauerischer Grausamkeit und macht uns zu einem Bündel aus Haaren, Teint, Busen und Beinen...» Kein Zweifel: eine so fröhlich und geschickt polemisierende Suffragette wäre schon früher als Publikum für Miss-Wahlen ausgefallen. Es hat jedoch den Anschein, als entferne sich der berühmte Genosse Trend insgesamt immer mehr von einem uniformen Schönheitsideal. Vielleicht haben wir es nicht zuletzt den «Subkulturen» der Teenager, Hippies, der Beat- oder Pop-Fans zu danken, daß heute wieder Originalität und persönliche Note stechen. Ihnen widerstrebt es offenbar, Schönheit nach gestanzten Maßen zu messen. Nicht, daß Haare und Bärte etwa Busen und Beine verdrängt hätten. Aber das Ueberkandidelte triumphiert heute über die Norm, der Einfall verlacht den Goldenen Schnitt, das Spontane verunsichert jedwede Inthronisierung. So stellt sich die Außenseite der Selbstverwirklichung dar: es gibt kein Monopol für die Schönheit. Dem Atypischen, Individuellen und seinem Wesen nach Antikommerziellen

gehören die Sympathien der jungen Menschen. Die Schönheit erscheint gleichsam demokratisiert. Das derzeitige Vielparteiensystem in der Mode bietet sich als weiteres Symptom für einen solchen Wandel an. Wann gab es das je, daß in friedlichem Nebeneinander vier verschiedene Rocklängen auftreten konnten – Maxi, Midi, knieumspielt und immer noch Mini? Mag das auch von einer gewissen Ratlosigkeit der Modeschöpfer zeugen, von der Angewiesenheit der Industrie auf Veränderung um jeden Preis – ein solches Ausmaß nie dagewesener Willkür stimmt nachdenklich.

Nichts gegen die von 1074 Bewerberinnen ausgelosten dreißig wackeren Großmütter, die unlängst in Hamburg um den Titel der «schönsten und nettesten Oma» den Laufsteg beschritten. Wem stünde es besser an, sich noch ein bißchen für «Omas Miss-Wahl» zu engagieren?